Gesammlete Frauenzimmer Gedichte

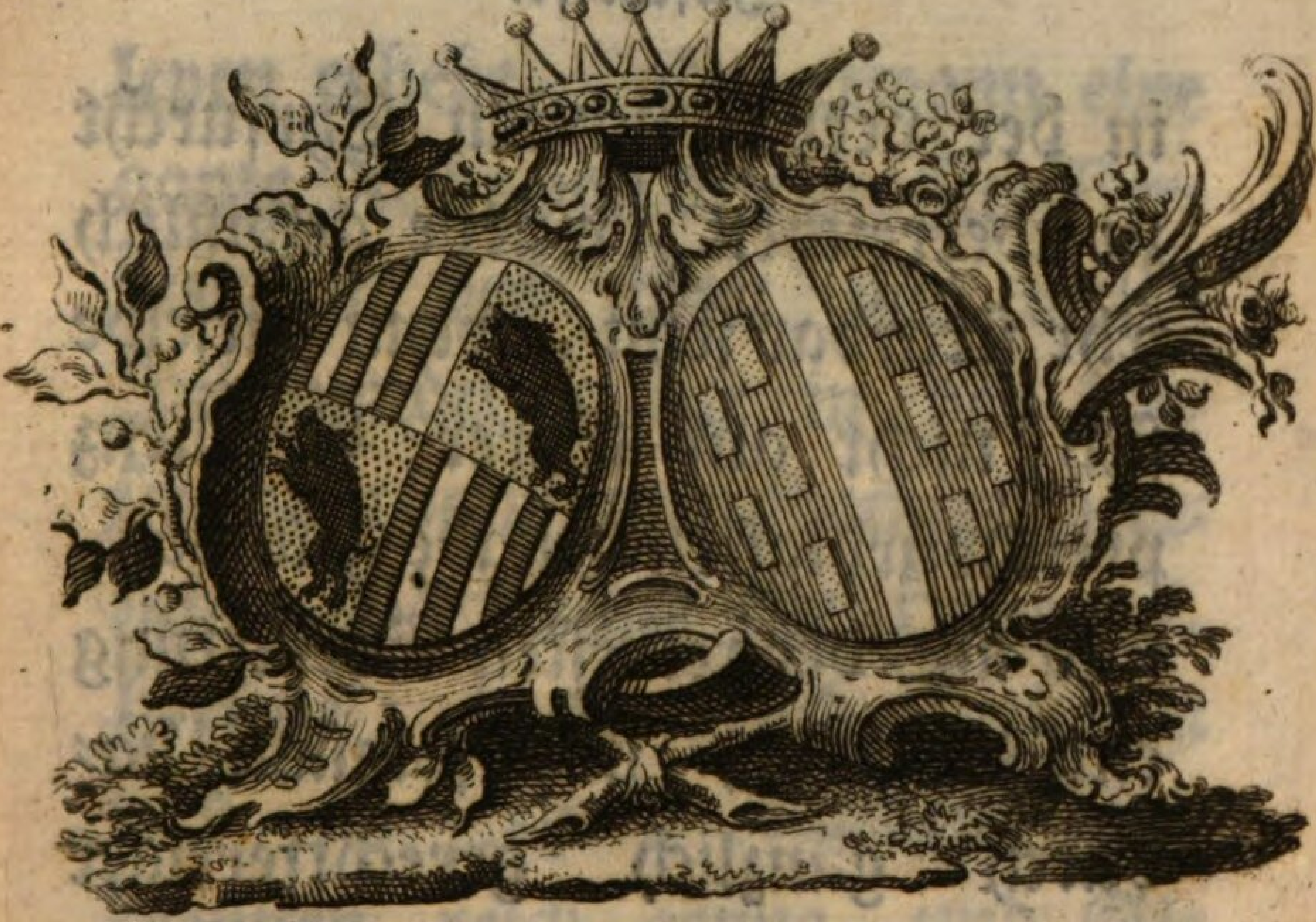
I.ter Theil.

Frankfurt und Leipzig
1764.

G. S. Rösch. Cal: Aul: sc.

Ihrer Excellenz
der
Hochgebohrnen Frauen,
Frauen
Josepha Anna
Maria,
vermählten Reichsgräfinn
von Seinsheim,
gebohrnen Reichsfreyinn
von Hoheneck,
2c. 2c.

Meiner Hochgnädigen Gräfinn
und Frauen.



Hochgebohrne Reichsgräfinn,
Hochgnädige Frau!

DIe Unternehmung, Eurer Hochgräflichen Excellenz ohne erhaltener gnädigen Erlaubniß gegenwärtige Sam̄lung

in der verbindlichsten Ehrfurcht zu überreichen, würde gewißlich sehr strafbar seyn, wenn dieselbe sich nicht auf Eurer Excellenz preiswürdigsten Gnade gründete, und aus der reinesten Ehrbietung entsprüngete, und folgsam dadurch gänzlich gerechtfertiget würde.

Es ist nicht nöthig daß ich mich der gewöhnlichen Sprache der Zueignungsschriften bediene, und Eure Hochgräfliche Excellenz mit niederträchtigen Schmeiche-

leyen erhebe, oder etwann eine ganze Reihe von den grossen Verdiensten des schon von vielen Jahrhunderten her in den Geschichten berühmten Hochfreyherrlichen Geschlechte der Hoheneck, hersetze; denn Hoch Dieselben sind an Ihren eigenen Verdiensten reich genug, und Sie denken viel zu erhaben, als daß Sie sich mit fremden Verdiensten schmücken sollen.

Die in dieser Samlung enthaltenen Gedichte der scharfsinnigsten

Frauenzimmer sind wegen ihren schönen Gedanken, hohen Wendungen, und wegen denen mit den Farben der Dichtkunst verbundenen zärtlichen Schilderungen vortrefflich; allein sie erhalten durch Eurer Hochgräflichen Excellenz erhabenen Namen, womit sie prangen, einen weit höhern Glanz.

Kurz, ich müßte mich sehr vergehen, wenn ich zweiflen wollte: ob solche Gedichte, die ganz Deutschland mit ihren Bey-

falle beehret hat, bey Eurer Hochgräflichen Excellenz einen gnädigen Anblick finden werden?

Durch diese Gnade werde ich mich glücklich schätzen, wenn ich dadurch Eure Hochgräfliche Excellenz überzeigen kann, daß ich in Dero hohen Person die Tugend selbst verehre, auch nichts mehrers wünsche, als wenn ich die Erlaubniß erhalte, mich zu der grossen Zahl derer zu rechnen, die die Vorzüge einer so erlauchten Grä-

finn mit der aufrichtigsten Verehrung bewundern, so ist mein Wunsch erfüllet, in welchem ich ersterbe.

Hochgebohrne Reichsgräfinn
Hochgnädige Frau!

Eurer Hochgräflichen Excellenz

München
den 8. des Christmondes
1763.

unterthänigster gehorsamster
Peter Paul Finauer.

Vorbericht.

Es sind ungefähr drey Jahre verflossen, als man in Leipzig angefangen hat, eine Sammlung von Frauenzimmerbriefen herauszugeben; * dieselbe hat viele Liebhaber gefunden, die dadurch erbauet und vergnüget worden. Ich bin dadurch veranlasset worden einzelne Gedichte, davon die scharfsinnigste Frauenzimmer unsers Deutschlandes Verfasserin-

* Gesammlete Frauenzimmerbriefe zum Unterrichte und Vergnügen aus verschiedenen Sprachen. Leipzig 1761 - 63. II. Bände in Octav.

serinnen sind, und die sich schon durch ihre wohlgerathene Versuche in der Dichtkunst berühmt gemacht haben, in eine besondere Sammlung zu bringen.

Diese Gedichte sind hinreichende Proben der schönen Denkungsart der Verfasserinnen, und ihrer grossen Fertigkeit in der Dichtkunst; sie sind ein deutlicher Beweis, daß Deutschland würdige Töchter in ihrer Schoosse hält; so ihr nicht zu einer geringen Ehre gereichet. Darf man also nicht mit größter Wahrscheinlichkeit hoffen, daß viele von dem schönen Geschlechte, durch solche Beyspiele werden gereitzet werden, an der Verbesserung der Kräfte ihres Geistes eben so geflissentlich zu arbeiten, als sie sich den Schmück ihres Leibes, und die häuslichen Verrichtungen angelegen seyn lassen? Daß

unsere ruhmwürdige Dichterinnen sich in der schönen Denkungsart fleissig üben, es weit darinn gebracht haben, und in der Dichtkunst immer fertiger und geistreicher werden: Dessen ist gegenwärtige Sammlung ein unwidersprechliches Zeugniß.

Ich habe auch gar keinen Anstand, daß alle Kenner eines schönen, edlen und tugendhaften Geistes, diese Gedichte des Lesens würdig erkennen, und vieles Vergnügen daraus schöpfen werden. Das vorzüglichste darinn ist die Scharfsinnigkeit ihres Witzes, die Zärtlichkeit ihres Geschmackes, die Natürlichkeit der schönen Gedanken, und die Ungezwungenheit in deren Ausdrückung; darzu auch noch kommet der unverfälschte Geist der Sittenlehre. Dieses alles wird sattsam die jenige

ihres.

ihres Irrthums belehren, welche behaupten, daß unter den Frauenzimmer eben nicht so gute und aufgeweckte Köpfe, als wie unter dem männlichen Geschlechte, gezählet werden. Man würde eine unendliche Arbeit über sich nehmen, wenn man durch Beyspiele darthun wollte, welchen Fortgang die Frauenzimmer in den Wissenschaften zu machen fähig sind; weil es fast nicht eine einzige Wissenschaft giebt, worinn sie sich nicht hervorgethan hätten. Es ist offenbar, daß sie von Natur eben so grosse Gaben, als die Mannspersonen, empfangen haben; und wenn man sie jederzeit das schwächere Geschlecht genannt hat, so rühret solches daher, weil das andere, welches den Namen des stärckeren und klügsten wiederrechtlich an sich gezogen hat, es verhindert, und weil man sich jeher alle

Mühe

Mühe gegeben, die Herzen der Schönen von Jugend auf mit allen Empfindungen der Eitelkeit und Thorheit zu nähren, den Saamen der Tugend in ihnen zu ersticken, und ihren Verstand mit falschen Begriffen von weiblichen Vorzügen und Verdiensten, auch nichtswürdigen Kleinigkeiten anzufüllen, und sie größtentheils zu schönen Puppen, oder höchstens zu Frauen, nicht aber zu vernünftigen Geschöpfen zu machen.

Da nun diese Gedichte meistens den Frauenzimmer zur Gesichte werden kommen, so muß ich einigen davon, wenn es möglich ist, das Vorurtheil benehmen, die nichts für gut geschrieben halten, was nichts in der französischen Sprache abgefasset ist, als ob unser Muttersprache zu allen schö-

nen Ausdrückungen der Gedanken nicht biegsam und geschmeidig genug wäre? Dieser ungleiche Begriff entspringet lediglich aus der Erziehung, indem man heut zu Tage einigen jungen Frauenzimmer eher die französische als die deutsche Sprache nach Regeln beybringet, und folgsam dieselbe die Schönheiten unserer Muttersprache nicht einsehen. Solchen aber, die auf die Deutschen also lästern, begegnet die nun erblaßte Frau Gottschedinn ganz artig, wenn sie singet: *

Ganz Deutschland denkt, wie ich, seit eine Asterbrut
Auf Frankreichs alten Ruhm, recht keck und trotzig thut;
Und, da nicht Witz, nicht Recht, das kalte Blatt begeistert,

Sich

* Siehe die Vorrede zu ihrer Uebersetzung des Herrn Alexander Popens Lockenraubs.

Sich selbst zum Midas setzt, und bessere Völker meistert.
Man spricht uns Witz, und Kunst, Verstand und Tugend ab,
Man bricht uns unbekannt, und ungehört den Stab:
Als würd ein ganzes Land sich einst nach Köpfen richten,
Die ihrer Väter Ruhm, durch eignen Schimpf, zernichten.

Man muß aber nicht denken, daß dadurch das ganze französische Volk gemeint sey, nein! sondern nur jene, die so unbillig mit uns verfahren, und sich so gröblich an uns vergehen.

Mehr braucht es nicht zu Vertheidigung meines Unternehmen zu sagen, als nur dieß: daß sich glaublich in unserem Vaterlande noch einige so geschickte, aber mir unbekannte Fe-

dern

dern finden werden, deren Gedichte einen Platz in dieser Sammlung behaupten könnten; und sie wollten mir deren Bekanntmachung unter ihren, oder verdeckten Name anvertrauen, so würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, und es sollte ihnen alle Erkänntlichkeit wiederfähren, so sie nach allen Rechten fodern können. München den 12ten des Christmondes des 1763sten Jahres.

Verzeichniß
Deren hierinn enthaltenen Gedichte.

I. Gedichte, worinn der Römischen Kaiserinn und Königinn Majestät von den Geschichten der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris der zweyte Theil allerunterthänigst zugeeignet worden, von Fr. L. A. V. Gottschedinn. 1. B.

II. Glückwünschungsgedicht zu der in München im Jahre 1761. den 27. Febr. höchst glücklichen Entbindung Ihrer Königl. Hoheit der Durchlauchtigsten Churprinzeßinn von Sachsen Maria Antonia Walburgis, von Fr. M. E. B. Hänel. 21. B.

III. Die Schönheiten Pyrmonts in vier

Lie-

Liedern, von Fräul. Charlotten Wilhelminen Amalien von Donop, 27. B.

IV. Rede von der Vortreffichkeit der Männer, von Fr. Katharina Salome Witterinn.

V. Grabschrift auf die Jungfer Sidonia Hedwig Zäunemänninn, von Fr. Witterinn.

Gedich=

Gedicht
worinn der
Römischen Kaiserinn
und
Königinn Majestät
Maria Theresia
von den Geschichten der königl.
Akademie der schönen Wissenschaften
zu Paris der zweyte Theil
allerunterthänigst zugeeignet worden
von
Fr. Luisen Adelgunden Victor.
Gottschedinn, geb. Kulmußinn.

Opitz.

Gott gebe Dir die Zeit die Du verdienst zu leben!
Erhalte Dir den Sinn, den Er Dir hat gegeben;
Damit Du lange magst der Tugend Spiegel seyn,
Der deutschen Freyheit Schutz, der Feinde grosse Pein.
Der Musen Schmuck und Trost.

Monarchinn, darf ich mich zu Deinem
Throne schwingen,
Wo ich voll Ehrfurcht Dich vor kurzem
noch gesehn;
So bin ich zwar zu schwach, Dein hohes Lob
zu singen:
Doch dankbar bin ich noch, Dein Wohlthun
zu erhöhn.
Das stralenreiche Pfand, was Du mir zuge-
sendet,
Das Pfand von Deiner Huld, erhabne Kaise-
rinn!
Hat Deiner Großmuth Bild in meiner Brust
vollendet,
Und zeigt, wie hoch Du bist, und wie gering
ich bin.
War es denn nicht genug, mir Ehr und Glück
zu schenken,
Daß meine Lippen Dir die höchste Hand ge-
küßt?

Kann Deine Gnade noch entfernt an mich
gedenken?
Und zeigt ein Kleinod mir, wie gnadenvoll
Du bist?
Ach! allerhöchste Frau! was brauchst Du rei-
cher Gaben?
Wer einmal Dich gesehn, wünscht ewig Dein
zu seyn!
Wenn andre kaum den Mund der Untertha-
nen haben;
So sind, aus freyer Wahl, viel tausend
Seelen Dein.
Mein Herz hat stäts für Dich, und für Dein
Wohl geschlagen,
Dein Glück, Dein Unglück hat es allezeit be-
wegt.
Dieß will ich überlaut der ganzen Erden sa-
gen:
Es ist der einzge Werth, den es noch in sich
hegt.
Als Dich der Kaiserschmuck zum erstenmal ge-
zieret,
Welch patriotisch Herz war damals nicht er-
freut?

Doch

Doch, so viel Lust, als ich, hat wohl kein
Mensch verspůret:
Ich hått es långst gewůnscht, vorlångst Dir
prophezeiht,
Jedoch, Dein hohes Herz braucht keiner Kai-
serthronen,
Du wůrdest Kôniginn, auch sonder Titul
seyn.
Das mindeste von Dir sind alle Deine Kro-
nen:
Dich ziert Dein innrer Werth, und nicht
der Außenschein.
Ein jedes Wort verråth den Ausbund hoher See-
len,
Und Habspurgs Kaiserblut, von dem Du ab-
gestammt:
Die Staatslist lehret Dich kein kůnstliches
Verhôhlen;
Dein Wort zeigt uns Dein Herz, das voller
Tugend flammt.
O! welch ein seltnes Herz voll kôniglicher Trie-
be;
Das so erhaben denkt, als hoch es GOtt ge-
setzt!

Das sich in Thaten zeigt, und bloß nach Menschenliebe,
Der Fürsten Vorzugsrecht, und wahre Größe schätzt.
Auch Thronen können nicht vor der Verachtung schützen;
Dafern der feinste Witz ein böses Herz versteckt:
Dein Geist kann ungescheut aus offnen Augen blitzen,
Weil hier der schönste Leib ein schöner Herz bedeckt.
Du ehrest GOtt und Pflicht, und liebst die Unterthanen,
Für deren Wohl Dein Sinn mit Muttertrieben wacht;
Du willst zu ihrem Glück die sichern Wege bannen,
Weil dieses Thronen stark und Feinden furchtbar macht.
Dem Handel winkt Dein Arm bey weisheitvollem Blicke,
Hier reißt kein Vorurtheil der Staatskunst Absicht ein:

Dein Land verfertigt schon die schönsten Meisterstücke,
Und ehestens wird Wien der Künstler London seyn.
Die Musen liebest Du. Wie sollst Du sie nicht lieben?
Sie ehren selbst in Dir die feinste Kennerinn.
Was ihren Orden ziert, das weist Du auszuüben,
Und zeigst in allem Dich, als ihre Königinn.
Wem ist der edle Fleiß von Deinen Jugendjahren,
Die Uebung jeder Kunst, in Deutschland unbekannt?
Was jede schätzbar macht darinn bist Du erfahren,
Sie kennen alle Dich, eh man Dich noch genannt.
Der Sprachen weites Feld hat Dein Verstand durchdrungen,
So viel Du Länder hast, so viele schreibest Du:

So braucht Dein Unterthan nicht erst geborgter Zungen,
Und spricht getroster Dir in seiner Mundart zu.
Ja sollte Cicero aus seiner Gruft erwachen;
So sprächst Du noch mit ihm das ewige Latein:
Wie würd die Rednerkunst an Dir ihn stutzig machen!
Er spräche selbst: hier kann ich nicht mehr Meister seyn!
Und dennoch sprichst Du deutsch; und besser als wir alle,
Dir wir uns manchen Tag und manches Jahr geübt;
Und zeigst dadurch, daß Dir Dein Vaterland gefalle,
Wie Dich Dein Vaterland mit treuer Ehrfurcht liebt.
Es fehlt ihm, leider! nicht an undankbaren Söhnen,
Die in dem deutschen Schooß das deutsche Land verschmähn;

Die,

Die, was die Heimat zeugt, mit Vorurtheil
verhöhnen,
Und stäts auf fremdem Witz, so seicht er
ist, bestehn.
GOtt gab Dir, höchste Frau, des deutschen
Reiches Krone,
Weil Du das Gute kennst, das Deutschland
in sich schleußt;
So ward sein höchster Glanz auch Deiner Stirn
zum Lohne,
Die patriotisch denkt und Deutschlands Klei-
nod heißt.
O! dreymal selig ist, Die Dich zur Welt ge-
bohren!
Elisabeth, der Schmuck von Braunschweigs
Guelphenstamm:
Das Schicksal hatte Sie zu diesem Heil erkoh-
ren;
Weil keine würdiger zu solchem Glücke
kam.
Ach! hätt ich Ihr den Saum in Erfurcht
küssen sollen!
Und Ihre Huld gesehn, die sonst den Hof
geschmückt.

Das Schicksal hat mich nicht so glücklich machen wollen;
Doch, in Theresien hab ich auch Sie erblickt.
Verhängniß! schenk Ihr doch, in einem späten Leben,
Die Freude, die Ihr noch der Enkel Glanz verspricht!
Was kannst du seligers, auch Kaiserthronen, geben,
Als daß Ihr junger Kranz sich in die alten flicht?
Wie weislich wußte Sie die Tochter zu vertrauen!
Wie glücklich hatte Sie die Gräfinn Fuchs gewählt?
Die zog das junge Herz des Ausbunds aller Frauen,
Zur Tugend, der es nie an Glück und Ehre fehlt.
Ihr Länder! soll euch nicht des Undanks Laster schänden,
Wenn ihr die süße Frucht von solcher Müh genießt;

So

So dankt der Gräfinn noch mit aufgehabnen
Händen,
Und zeigt, daß euer Herz nicht unempfindlich ist.
Erhabne Kaiserinn! dieß darf die Muse sagen:
Denn Dein vortrefflichs Herz verabscheut allen Neid;
Bey mindern Seelen darf man solch ein Lob nicht wagen:
Sie meynen, fremder Ruhm schwäch ihre Trefflichkeit.
Mit Undank stören sie der Väter Ehrenmäåler;
Als sey der Ahnen Preis der grossen Enkel Schmach:
Und Lehrer nennen, ist bey ihnen schon ein Fehler;
Als schimpfte Mentors Zucht den jungen Thelemach.
Dieß leugnet die Natur. Kein Meister wird gebohren;
Auch ein erhabnes Herz will noch gelenket seyn.

Drum hast Du gleiches Glück den Deinigen erkohren;
So trifft bey Ihnen einst der Völker Hoffnung ein.
Auf Dich und Dein Bemühn sehn gar zu viele Länder,
Als daß Dein reger Fleiß auch dieß besorgen kann:
Drum überlieferst Du die theuren Segenspfänder,
In solche Hut, die man nicht besser wählen kann.
Ein anders Griffel mag des Feldherrn Ruhm erhöhen,
Der in Prinz Joseps Brust den deutschen Cyrus bildt:
Die scheue Muse flieht vor Waffen und Tropheen,
Und eilt den Zimmern zu, wo bloß Minerva gilt.
Hier sieht mein froher Blick das weisliche Beginnen,
Womit für Deine Ruh die treue Trautson wacht;

Die

Die Fürstinn, deren Wink das Chor Erzherzoginnen,
Nach Deinem Willen lenkt, und einst Dir ähnlich macht.
Wie unvergleichlich hat hier Dein Verstand gewählet!
(Kein schmäuchelhaftes Wort nimmt diese Zeilen ein)
Wer hätt in solcher Wahl wohl jemals Sie verfehlet?
Sollt es die Würdigste, so mußt es Diese seyn.
Sie kennt und liebet das, was Fürstenseelen zieret,
Und zeigt der Tugend Werth durch eignes Beyspiel an.
So wird der Jugend Brust gedoppelt stark gerühret,
Wenn Sie vor Augen sieht, was Weisheit nützen kann.
Der Himmel hatte Dir dieß Kleinod aufgehoben,
Dir, Allerhöchste Frau! und Deine Ruh gesucht.

Du giebst Ihr, und mit Recht, der höchsten
Gnade Proben:
Denn was verdient mehr Dank, als gute
Kinderzucht?
Geneuß nach langer Zeit, bey ungekränkten
Jahren,
Die Lust, in diesem Chor, Dich selbst ver-
jüngt zu sehn!
Des Himmels hohe Gunst weis Kronen vor-
zusparen,
Die Ihren innern Werth auch äusserlich er-
höhn.
Theresia! Dein Hof, und alles was ihn zie-
ret,
Ist alles voll Verdienst, ist aller Tugend
voll:
Und wer so vielen Werth schon an den Deinen
spüret,
Schließt leicht, was er von Dir, dem Haup-
te, denken soll.
Ganz recht, O Kaiserinn! bey Deiner Tugend
Schimmer,
Kann kein Verdienst verschmäht, kein Laster
vornehm seyn:

Die

Die Gnad und holder Ernst bewohnen Deine
Zimmer,
Das Gegentheil dringt nie zu Deinen Thü-
ren ein.
Jedoch, die Burg erfüllt ein Heer von Krieges-
leuten!
Mann hört den Trommelschlag, der das Ge-
fecht erhitzt.
Ihr Musen! flieht mit mir! und rettet euch
bey Zeiten,
Eh Pulver, Bley und Stahl auf unsre Schei-
teln blitzt.
Nein, bleibt! und seht auch hier der weisen
Vorsicht Probe;
Bey unsrer Kaiserinn hat kein Verheeren
Statt:
Nur dieses zählet noch zu Ihrem höchsten Lo-
be,
Daß Sie, im Frieden auch, den Krieg vor
Augen hat.
Sie mißt zwar Ihren Ruhm nicht nach geraub-
ten Ländern,
Die Neid und Mißgunst nicht dem Nachbar
gönnen kann;

Doch, will ein schlauer Feind den Ruhestand verändern,
So sieht die Gegenwehr den Anfall herzhaft an.
O ewig grosse Frau! GOtt wird Dir das erhalten,
Was, wenn kein Erbrecht wär, Dir Deine Tugend giebt!
GOtt, dessen Augen noch bey jedem Fürsten walten,
Der ihn, wie Du gewohnt, aus treuer Seelen liebt.
Gelingts der Habsucht denn, Dich wieder anzutasten;
So ficht ein Heer für Dich, und tausend Lippen flehn;
Und kann Dein Feind nicht eh, bis ers gebüßet, rasten,
Wird doch sein Schandfleck nicht mit ihm zu Grabe gehn.
Doch, wo gerath ich hin? Ich dachte Dir zu danken;
Und welch ein fremder Trieb mischt sich in mein Gedicht?

Kann eine Muse sich mit Deinen Feinden zanken?
Die Muse, der die Kraft zu deren Fall gebricht?
Mich reißt ein innrer Trieb zu allem was Dich kränket;
Was Deine Ruhe stört, muß mir zu Herzen gehen;
Und wer an Deinen Ruhm nicht mit Entzücken denket,
Der spricht vom Hören nur; der hat Dich nicht gesehn!
Ich habe Dich gesehn, Du Wunder der Geschichte!
Ich habe Dich gesehn, dieß ist mein ew'ger Ruhm.
Wer rühmlich von Dir schreibt, der schreibet kein Gedichte,
Die Wahrheit zeugt von Dir, das bleibt Dein Eigenthum.
Das Glück, was ich genoß, Dich, Kaiserinn! zu sehen.
Das, das verdank ich Dir, noch mehr, als Dein Geschenk.

Dein Bildniß wird in mir am spätesten vergehen,
Der letzte Pulsschlag findt mich dessen eingedenk.
Bewundernd hab ich Dich, o schönste Frau! erblicket,
Und kein gemeiner Trieb nahm meine Sinnen ein:
Wenn so viel Seltenheit schon das Geschöpfe schmücket;
Wie herrlich, dacht ich, mußt Du Schöpfer, selbst nicht seyn!
Du kennst den großen Geist, den Ihr Dein Wink gegeben,
Ihr königliches Herz hat Sie von Dir erlangt.
Herr! schütze Sie denn auch, und setze noch Ihr Leben
Zum Muster jedes Glücks, das in Geschichten prangt!
Nun fall ich dankbar noch, Dir, höchste Frau! zu Füßen;
Und hat mich mein Geschick zu fern von Dir gestellt:

So

So laß mich Deiner Huld, auch nur entfernt, geniessen;
Und dann vergesse mich der ganze Kreis der Welt.

CLAUDIAN.

Saltem abſens, *Regina*! fave, natûque ſecundo.

Annue ſidereo laeta ſupercilio.

Ut *Tibi* Pierides, doctumque fluens Aganippe

Debita donata vota cliente canant.

Glückwünschungsgedicht
zu der in München
im Jahre 1761. den 27. Febr.
höchstglücklichen Entbindung
Ihrer Königl. Hoheit
der
Durchlauchtigsten
Churprinzeßinn
in Sachsen
Maria Antonia Walpurgis
mit dero zweyten Prinzeßinn Tochter
von
Fr. M. E. B. Hänel, gebor. Conradi.

*
* *

Durchdrungen von der reinsten Glut
Der Freude die mein Herze fühlet
Durchdrungen von dem frohstem Muth
Der meine treue Brust durchwühlet
Flieht heut mein demuthsvoller Blick
Nach München, wo jetzt Sachsens Glück
Vor Sturm und Wetter aufgehoben,
Wo seine Landesmutter wacht,
Die Ihre Kinder jauchzend macht
Die Sie in aller Noth, als Ihre Stütze loben.

*
* *

Ihr Welten! hört: Antonia
Die Churprinzeßinn treuer Sachsen
Lebt noch für uns; GOtt selbst spricht ja,
O Göttlichs Glück! wir sollen wachsen
In Zukunft unter Ihrem Schutz,
Nun bieten wir dem Schicksal Trutz,
Nun sind wir wieder neu gebohren
Geprießne Gottheit! Dir allein
Soll unser Dank gewiedmet seyn.
Bey Dir geht unser Wunsch zu keiner Zeit verlohren.

*
* *

Altar und Tempel rauchen noch
Von meinem Weyrauch treuer Zähren,
Die Wahrheit suchte hier das Joch,
Von meinen Schultern abzukehren,
Das Joch, das Feuer, Glutt und Brand
Durch Göttliche erzörnte Hand
Mir aufgelegt durch ewigs Wollen,
Hier, hier vergaß ich allen Schmerz,
Vor Freuden jauchzte Aug und Herz,
Gerührt sah jedermann die Thränen von mir rollen.

*
* *

Mein Mund rief freudigst, ganz entzückt:
GOtt schenkt uns unsre Fürstinn wieder,
Da die Entbindung uns erquickt,
So singen wir jetzt Jubellieder
Und jauchzen schon mit froher Brust
Entgegen unsrer Landeslust,
Entgegen auch dem göldnen Frieden.
Ach! krönte doch des Höchsten Hand
Den Sehnsuchtswunsch für unser Land,
Ach! wär doch dieses Glück für uns nur bald beschieden.

*
* *

Großmächtge Fürstinn! Sieh! so kniet
Mein Fuß auch heute vor Dir nieder
Mein schwaches Wohl, das durch Dich blüht,
Nimt Deine Hand und küßt sie wieder,
Die theure Gnadensvolle Hand,
O München! Bajern! fröhlichs Land!
Wie glücklich kanst du dich jetzt schätzen,
Da Sachsens Fürstinn bey dir lebt,
Da dich Ihr Schmuck, Ihr Reitz erhebt,
Wie glücklich muß Ihr Blick, dich stündlich froh ergötzen.

*
* *

Sey tausendmal mit Glück gekrönt!
Du und auch Deine Landessonne,
Die Götter sind bey Dir versönnt,
Denn Marianens Sachsens Wonne,
Strahlt Bajern Dir zu Deiner Lust,
Dir ist Gottlob kein Schmerz bewußt,
GOtt schütze ferner Deine Grenzen,
Vor Krieg, Verherrung, Glut und Brand,
O! sey bedeckt in GOttes Hand,
Daß Deines Fürstensthron kann ewig ruhig glänzen.

*
* *

Nur gieb uns Unser Fürsten Paar,
So ruft ganz Sachsen, bald zurücke
Eil goldner Friede! Eil dies Jahr,
Schenk Ihr Antoniens holde Blicke,
Laß es mit uns nicht gar aus seyn,
O GOtt sprich doch versönnend: Nein!
So sollen Dankaltäre brennen
Auf Hainen, Fluhren, Trift und Wald,
Wenn bey uns diese Nachricht schallt,
Es kömt Antonia! die Noth von uns zu trennen.

*
* *

Dein Ausgang sey von heute an
Mit Friedenspalmen eingesegnet,
GOtt der nicht ewig zörnen kann,
Durch den der Thau des Himmels regnet,
Nehm Dein Durchlauchtigs Haupt in Acht,
Er schenke Dir der Kronen Pracht,
Die Würde größter Majestäten.
Die Weißheit ruft: Sie ist schon da.
Sieh Sachsen! Sieh! Antonia
Die holde Fürstinn wird dein ganzes Unglück tödten.

Die

Die Schönheiten Pyrmonts

in vier Liedern besungen

von

Fräulein Charlotten Wilhelminen Amalien von Donop,

der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen Mitgliede.

Du Sitz der Seltenheit, o Kunststück der Natur,
Pyrmont! dich sing ich jetzt und deine Wunderkur.
Ihr Quellen, schmückt mein Lied; und ihr beglückte Wiesen!
Euch wählt mein reger Kiel. Wollan, so seyd gepriesen!
Ein Kiel, der weiblich schreibt, ist manchem zwar verhaßt;
Doch Trost genug für mich: so denkt kein Brunnengast.
Umsonst geräht das Lied, den Brunnengast zu schildern.
Er bleibt bey Ball und Spiel vertieft in seinen Bildern.
Erwache blöder Trieb! sey feyrig matter Sinn!
Der Ort verdient ein Lied: drum Musen führt mich hin!
Kann Hallern dort durch euch der Alpen Bild gelingen,
So laßt, ob schwächer zwar, auch mich Pyrmont besingen!

Dort, wo der Anmuht Spur in bunten Fluren lacht,

Wo Feld dann Bach und Wald den Umkreis
lieblich macht;
Wo sich ein stolzer Wall von steilen Bergen stre-
cket,
Die bey Aurorens Gruß ein blauer Nebel decket;
Dort wo der Emmerfluß, wenn er das Thal durch-
schleicht,
Dem Volcke gute Kost an fetten Fischen reicht;
Und ob er gleich das Land nicht wie der Nilus
wässert,
Es sanfter, ohne Fluht, so gut als jener, bessert;
Dort, wo Natur und Kunst durch sich und fremde
Pracht
Des Vorzugs wahren Preis einander streitig
macht:
Da ligt der Segensborn, die reichbeglückte
Stelle,
Hygäens stolzer Sitz, Pyrmont die Wunder-
quelle.
In dieser Gegend schuf der Vorsicht milde Hand
Zum Heyl der Sterblichen ein recht gelobtes Land.
Hier wars, hier suchte sie, zur Wollust wie zum
Leben,
Was überköstliches den Menschen preis zu geben.

Für Schaden, die kein Kraut aus Siam heilen
kann,
Wies sie die Panace in freyen Quellen an.
Man sucht sie tödlich krank an Gliedern, Blut
und Sinnen:
Geheilt und neu belebt begiebt man sich von
hinnen.

Groß war das Land durch sie, der Vorsicht
noch zu klein,
Noch sollt ein äusrer Ruhm den Grenzen eigen seyn,
Und das sonst dunkle Buch schon längst vergan-
gner Zeiten
Uns auf den Werth Pyrmonts mit helem Lichte
leiten.
So komt oft mancher Freund vom grauen Alter-
thum,
Durchforscht der Grenzen Raum und glücklich
steigt sein Ruhm.
Berlin entflammte jüngst zum edlen Zank nach
Preisen:
Die Nähe von Pyrmont muß Stof und Spuren
weisen.
Die beste Spur gibt ihm der fürchterliche Berg,
Wo ein bemoster Schut und morsches Mauerwerk

Der

Der Kunst, die unsrer Welt der Alten Ruhm beschreibet,
Und dir, o Tapferkeit! auch ewig heilig bleibet.
Hier war des Helden Sitz der für die Deutschen schlug,
Als er der Römer Schwarm aus ihrem Lande jug.
August verlohr sein Heer, und unser Feldherr siegte:
Ein Sieg, der Joch und Seil von deutschen Schultern beigte!
Ein Sieg, wodurch der Held die Ewigkeit erstrebt,
Der Schlachtfeld, Berg und Land bis auf die Nachwelt hebt!

Auch damals ward es groß durch Schlacht, durch Muht und Siege,
Als noch Germanien in jenem langen Kriege,
Voll Grim den scharfen Dolch in deutsche Gurgeln stieß,
Und aberglaubisch from die Brüder Feinde hieß.
Ihr Berge wißt es noch, ihr zeigt des Greuels Spuren,
Wie öde waret ihr, ihr nun beglückte Fluren!
Du, der die Vorwelt kennt, Du, dessen Fleiß bemüht,

So

So Ruhm als Schimpf von ihr aus dunklem Nebel zieht!
Du kannst der Dörfer Brand, der Mauren Umsturz zeigen.
Für mich ist Born und Flur; ich will vom Kriegen schweigen.

Ich eile näher hin. Erwünschter Aufenthalt!
Aus Feldern lacht die Lust, Vergnügen krönt den Wald,
Wo ist ein Ort, wo sich der Reitz vom Paradise,
Wo sich des Himmels Schmuck wie hier im Zirkel wiese?
Die Flur durchglänzt ein Grün; und süsser Ambraduft,
Der Herz und Haupt erfrischt, durchirrt die klare Luft;
Es läßt, als ob das Feld, dort Wiesen, hier die Fläche
Durch Schönheit von der Hand des milden Schöpfers spreche.
Mir schwindelt für der Pracht. Sie reitzet mich zu sehr.
Dort scheint ein langes Feld, ein ährenreiches Meer

Den dickbelaubten Wald, woran es gränzt, zu
höhnen,
Und trotzet, weil ihn nicht erfüllte Halmen krö-
nen.
Doch Zephir rächt den Wald, der seiner Blätter
Pracht
Mit holdem Säuseln küßt und lieblich rauschend
macht,
Sein frisches Gras durchweht, und solche Dünste
streuet,
Woran sich zwar der Sinn doch auch das Herz er-
freuet.
Noch steht ihm Phöbus bey, und treibt mit regem
Zug
Verborgnen Nebel auf zum schwebend schweren
Flug.
Aus dumpfichtem Gebüsch vertheilt er sich in
Wogen;
Schnell ist der ganze Wald schon rauchend umge-
zogen,
Und röhtlich blau umwölkt. Fürtrefflich schönes
Bild!
Ein Wald, ein schöner Wald, in Wolken ein-
gehüllt!

Woraus sein muntres Grün in edler Höhe blitzet,
Ein Feld ist noch der Thron, worauf er prangend sitzet.
Ein Feld an Aehren voll, das ihn gebeugt umschliesst,
So wie ein lichter Bach um seine Furchen fließt,
Läßt durch der Halmen Pracht erfreuten Blicken lesen:
Der Winter sey nicht träg, der Lenz nicht faul gewesen.

Hier bringt der Unterthan, der zarten Jugend Lauf
Bemüht im Felde zu, im Fleisse wächst er auf.
Bey Arbeit wird er alt, bey Arbeit will er sterben,
Und läßt sein fruchtbar Feld und seinen Trieb den Erben.
Sein Karl ernährt den Trieb: denn was er saur erschwitzt,
Fällt nicht der Kammer zu, wird durch ihn selbst genützt.

Es müssen, spricht sein Fürst, die Schafe zwar
mit Wollen
Dem Prinzen, aber nie mit Blut und Leben
zollen.
So komt es, daß man hier kein Plätzgen öd er-
blickt,
Das nicht der Fleis bestellt, nicht Eg und Pflug
beschickt.
So wirft der schwere Halm, wenn ihn der West
beweget,
Selbst reiche Körner weg, weil er zu viele
träget.

Oft eilt ein Wanderer durch diesen Segen
fort,
Wenn ihn die Neugier reitzt, bis an den Wun-
derort,
Wo stäts ein Schwefeldunst aus düstern Grotten
hauchet,
Der mehr bey heitrer Luft mit sterkerm Qualme
schmauchet:
Schnell geht sein rascher Gang durch Steigen bis
zur Gruft.
Er sieht der Grotte Pracht, bemerkt und schnaubt
den Duft;

Und wenn durch warme Haut die lichten Tropfen
rinnen,
Alsdann und ja nicht eh, begibt er sich von hin-
nen.
Dieß Lustspiel giebt die Gruft, und hat man recht
geschwitzt,
Und geht halb taumelnd fort, so hat die Lust
genützt.
Kein Arzt verordnet zwar dieß unterirdsche Ba-
den;
Doch mancher, der hier schwitzt, verschwitzt
auch allen Schaden.

Noch ist ein andrer Ort nicht minder wun-
derbar,
Ein Ort, wo sonst ein Feld mit Früchten trägtig
war,
Ein Feld, das reich besät sonst trozte mit den
Aehren,
Nun tiefe Grüfte zeigt erfüllt mit trägen Mee-
ren.
Bis hier ergos sich einst ein noch gehemtes
Meer
In scheuslich weiter Kluft von fernen Bergen
her.

Ihm halff die strenge Macht von unterirdschen
Winden,
Erschütternd ließ sie ihm zuletzt den Ausgang fin-
den.
So tief versunk das Feld, so tief, daß wenn
man mißt,
Fast kaum ein loser Schlam durch Bley zu fin-
den ist.
Nun spielt alda ein Meer, wo man sonst Furchen
pflügte;
Da ist es unergründt, wo sonst der Kornbau
siegte.

Ein Wandrer steht vergnügt am trägen Ufer
still,
Und sieht das Wunder an, das er durchforschen
will,
Ein prächtger Gegenstand, ein grünes Meer
von Wiesen
Entzückt ihn mächtiger, und reisst ihn los von
diesen.
Bewunderend geht er fort: durch Korn, das
Mauren gleich
An schöner Höhe prangt, und dicht an Hal-
men reich

Sich unter sich zerdrückt, vollführt er seine
Reise,
From singt sein froher Mund ein Lied zu GOt-
tes Preise.
Der reizende Becirk worauf er weiter
tritt,
Erbebt und klingt vom Vieh, und Berge schal-
len mit.
Der Fluren Grün wird weis von Lämmern,
Schaf und Ziegen,
Die unter Gras und Kle im satten Schlum-
mer liegen.
Dort hebt ein säugend Schaf sich mühsam in
die Höh,
Besprützt das Gras mit Milch, zerbeisst ein
fettes Kle,
Und wirfft die süsse Kost, kaum da es schmeckt,
zur Erden;
Die Frucht steht auch zu voll, sie muß zertretten
werden.
Hier rauscht ein klarer Bach, und giesst sein
Silbernas,
Aus Wollust und aus Stolz auf das bedaute
Gras.

Aurora blickt ihn an, und eilt mit raschen
Flügeln,
Ihr frisches Angesicht in seiner Fluht zu spiegeln.
Er bläht sich wallend auf, und wälzt von Lust
erhitzt,
Indem ihr frühes Roth auf seine Fläche
blitzt,
Die krausen Wogen fort, beschwemt des Ufers
Höhen,
Und läßt Aurorens Bild in tausend Tropfen
sehen.

Schnell führt der Musen Zug mich zu den
Linden hin.
Fürtrefflich ist ihr Schmuck. Kaum weis ich
wo ich bin.
Mit stolzer Eifersucht erhebet sich ihr Wipfel,
Und übersteiget selbst entferntrer Berge Gipfel.
Ein Anger, welcher sich so räumlich breit als
lang
Gleich einem Viereck streckt, umschliesst den
schönen Gang

Der Linden, die sein Feld im graden Zug durch-
schneiden,
Und noch zu eigner Pracht mit fremden Schim-
mer kleiden.
Hier grast das feiste Vieh: hier singt der frohe
Hirt,
Der, wenn der Sonnenstral ihm unerträglich
wird,
Sich an der schattichten geliebten Buche stre-
cket,
Wo Phillis ihn so oft durch ihren Kuß gewe-
cket.

Hier ist es, hier erquickt den stillen Brun-
nengast
In froher Einsiedley die selbst gewählte
Rast.
Er kann in vollen Raum im Schatten dunkler
Linden,
Zwar Scherz im Ueberfluß, doch nichts von
Ruhe finden.
Sein Ohr, das noch den Schall gestim̃ter Say-
ten hört,
Hält doch das reine Lied von Philomelen
werth,

Die durch des Ortes Reitz, durch sein Geräusch erreget,
Die Kehle künstlich zwingt, und süsse Töne schläget.

Ach! spricht er oft entzückt, wenn er begierig lauscht,
Hier wird mein ganzer Sinn von reiner Lust berauscht,
In diesen einsamen vertraulichen Gefilden,
Seh ich Natur und Kunst ein neues Tempe bilden.
O! daß ein banger Arzt durch weise Regeln plagt,
Wenn er mir bey der Kur das Denken untersagt;
Mein Geist erblickt zu viel, wenn er in sich versenket
Bald an der Quelle Kraft, bald an die Gegend denket.
Gesellschaft treff ich hier so gut, so häufig an,
Als immer der Geschmack den Umgang wählen kann.
In Häusern wohnt man gut, in schattenreichen Linden

Ist Anmuth, Scherz und Lust, beym Regen Schutz zu finden.
Doch du, beliebte Flur, noch besser labst du mich,
Dich überseh ich ganz, und ganz auch zeiget sich
Der Dichter liebstes Bild, die Lust vom Schäferleben.

Er schweigt gedankenvoll? Was hebt er wider an.
Was stört mich, daß mein Geist nicht ruhig denken kann,
Was unterbricht die Lust, die mir so wol gefallen?
Der muntere Gesang, das Lied der Nachtigallen.
So spricht er und sie singt, noch tausend singen mit,
Die Nähe hört ihr zu, ein Raum von hundert Schritt.
Laßt ihrer Töne Reitz zu frohen Ohren tragen,
So weit Pyrmont sich streckt, so weit auch will sie schlagen.

Im Winter würde sie, spräch die Natur nicht nein,
Gern um die Gegenden des Lustgefildes seyn.
Im Winter ist es leer, der Sommer füllt die Stelle,
Für Menschen singt sie nur, doch doppelt schön und helle.
Der süssen Nachtigall fügt sich das Lustgeschrey,
Das angenehme Lied der muntern Lerchen bey,
Die wenn sie Himmelwerts die leichten Flügel schwinget,
Zwar nicht so schön wie sie, doch rein und zierlich singet.
Kurz Erde, Luft und Born macht daß man in Pyrmont,
Als in Elysien, und wohl noch besser wohnt.

Zweytes Lied.

Da, wo zu Rechten sich die heilge Wiese strecket,
Da wo sie ein Kanal zum Schmuck und Schutz bedecket,
Da liegt das schöne Schloß wo Waldecks Fürst verweilt,
Wenn er die Lust mit Nutz, und Nutz mit Anmuth theilt,
Hier sucht er Sommerruh nach langem Staatsgeschäfte.
Er findt sie, doch zugleich vom Brunnen neue Kräfte.

Oft wenn sich Phöbus Stral in Abendroth versteckt,
Die Luft sich lieblich kühlt, und keine Hitze schreckt,
Begiebt, vom Lerm betäubt, vom Lerm durchtobter Hecken,
Der Fürst sich auf den Wall beliebte Luft zu schmecken.

Zu seiner Rechten stralt der Schönheit Meister-
stück,
Die Fürstinn seine Lust, der Länder größtes
Glück;
Ihm folgt sein ganzer Hof, und reizend Frauen-
zimmer
Umgibt den Sternen gleich des Mondes reinen
Schimmer;
Denn führt von Lindenraum ein kluges Unge-
fehr,
Den stillen Brunnengast in sich vertieft hie-
her,
Er eilt, als jagt man ihn, und blickt verscheucht
zurücke,
Aus Furcht daß ihn ein Schwarm verfolgt, das
heißt, erblicke.
Er kommt, und odemlos, er sieht, er wird
entzückt.
Fort, ruft er, wilder Lerm, der jenen Lustgang
schmückt!
Dort drängt man sich kaum durch, hier kann man
ruhig gehen.
Dort Menschen ohne Zahl, hier aber Kluge
sehen.

Wie

Wie reitzend ist der Wall, der sein Geschlecht
verhönt,
Durch manches schöne Bild, durch manchen
Schmuck gekrönt!
Die Fürstinn mag ein Chor von Gratien umrin=
gen,
Dieß wird nur ihre Pracht um desto höher
schwingen.
Vergleichung zeigt den Werth. Es scheint als
ob sich hier
Vom Ost, vom fernen Nord, vom Süd = und
Westrevier
Der Schönheit bester Kern vereint hieher be=
geben,
Um seines Wunderbild die Fürstinn zu erheben.

So spricht er. Recht gesagt. Der Born
lockt viele her,
Viel aber Staat und Stolz, des Fürsten Hof
noch mehr.
Wer grosse Höfe liebt, kann sich allhier vergnü=
gen,
Und wie an Neubegier, so auch an Sitteu sie=
gen.

Sonst

Sonst kehrt die Ordnung kaum in Fürsten-
häusern ein,
Verschwendung ist für sie, und jene gar zu
klein;
Hier aber hat sie sich, daß nichts der Schönheit
fehlet,
Im Schosse größter Pracht den Wohnplatz aus-
erwählet.
Nie prangt ein grosser Staat, wenn sie ihn nicht
regirt,
Dann aber prangt ein Fürst, wenn sie die Hof-
staat führt.
Arm wird man ohne sie bey kärglichem Ge-
nusse,
Reich, wo sie Regeln giebt, bey keinem Uber-
flusse.
Sie richtet, spricht mein Fürst, die volle Tafel
an,
Der Wohlstand reicht ihr zu; und daß sie pran-
gen kann,
Muß ihr ein Fürstengut die güldnen Hände rei-
chen,
Verschwendung aber nie durch ihre Zimmer
schleichen.

Mein Fürst, der fürstlich denkt, der, weil er fürstlich lebt,
Den Purpur zwar durch Werth, doch auch durch Glanz erhebt,
Läßt oft den Brunnengast, der sich durch Geist und Sitten
Des Adels würdig zeigt, zu seiner Tafel bitten.
Wie bebt er für der Pracht, die Tisch und Zimmer schmückt,
Und für der Göttin Bild, das er daselbst erblickt!
So viel ists was er siehet, so viel was er geniesset,
Daß er auch oft nicht merkt, wenn ihn der Fürst begrüsset.
Bewundernd eilt er fort, erstaunet auch, nach Hauß,
Und breitet, was er sah, in fremden Ländern aus.
So kommt es, daß die Welt, die Friedrichs Degen kennet,
Nun auch sein schönes Schloß den Sitz der Hoheit nennet.

Pracht

Pracht kommt auch Prinzen zu: sein Stand gebeuts: er muß.
Sein Vorzug ist zwar groß, doch wenn ein Ueberfluß,
Ein Hof an Dienern reich der Hoheit Glanz begleiten,
So beben Niedrige aus Ehrfurcht schon von weiten.

Rings um das ganze Schloß sind Gärten angelegt,
Nicht blos an Pflanzen voll, die Bantams Boden trägt;
Kein Kraut aus Africa, nicht Japans theure Reiser,
Sind hier der leere Schmuck zur Lust erbauter Häuser.
Was in Europa wächst, und seiner Blummen Zier,
Schmückt euch, ihr Gärten, aus, belebt die Beeten hier.
Gewächse zieht der Fleiß die sich in leckren Speisen
Auf Tafeln voller Pracht, auf Königstafeln weisen.

Die Gärten laben uns; man läßt sie mit Verdruß,
Blos weil die Zeit befiehlt, nicht eh als bis man muß,
Sie sind an Schatten leer, der lockt uns in Alleen,
Die auswärts beym Kanal sich stolz in Reihen blähen.
Der West durchwallt ihr Laub mit säuselndem Gewühl,
Beugt sanft ihr Haupt herab, und macht den Wandrer kühl.
Man eilt ganz abgekühlt, man eilt mit starkem Schreiten,
Warum? der Wasserfall zeigt seinen Schmuck vonweiten.

Schön läßts, wenn sich durch Kunst das Wasser aufwärts schwingt,
Hoch wie die Linden steigt, und dann hernieder dringt,
Ein glänzend Farbenspiel in klarer Luft erreget,
Bald schrat, bald senkrecht fällt, nachdems der Wind beweget.

Ganz unten quillt es dick, im Gipfel mehr verdickt,
Wo es ein lichter Kreiß von runden Sternen schmückt,
Die, wenn es treufelnd sinkt, als glänzende Kristallen,
In ungezählter Zahl auf glatte Spiegel fallen.
Es strahlt wie Silber stralt, und ist noch köstlicher,
Der Säurling schickt dieß Naß in langen Röhren her,
Der Säurling, der beglückt in kühlen Wein gemischet
Die Lebensgeister stärkt und Herz und Blut erfrischet.

Hier labt sich zwar der Sinn, doch zeigt sich grössre Pracht.
O! Anblick reich an Lust, Blick der mich freudig macht!
Die Linden sind es selbst, die ihre Pracht entdecken,
So weit als wie sie sich bis an den Brunnen strecken.

O! was betracht ich erst! dort lockt mich Putz
und Spiel,
Hier Staat und Pracht und Stolz, dort rufft
das Seytenspiel,
Zur Seiten hält man Markt, ein Lärm erfüllt
die Nähe,
Ein Dach von grünem Laub belebt die schöne
Höhe.
So ist der Linden Pracht der Sonnen viel zu
dick,
Kaum drängt sich durch ihr Laub ihr sonst so
schneller Blick,
Sie sind nach Gärtnerkunst an Aesten ausge-
hauen,
Recht oben läßt sich nur die veste Laube schau-
en.

Ihr Linden zürnet nicht! So gern ich singen
will,
Steht doch die ganze Kunst bey eurer Schönheit
still.
Euch ein erhabnes Lied ein ähnlich Lied berei-
ten,
Vermag ein Kiel von Broks, nicht ich, nicht
meine Seyten.

So wie das Brunnenhaus ein guter Geist bewacht,
Wacht hier ein Sibarit, ein Geist der ewig lacht;
Ein Geist am Wesen zart, noch zärter an Beginnen,
Am Denken freylich schwach, doch stärker nach den Sinnen.
Da wohnt er, wo man viel, in vielen wenig spricht,
Doch wo man emsig denkt, da kommt, da bleibt er nicht.
Aus Städten kommt er hier bey schwülen Sommertagen;
Der Geist ist klug genug; hier wird ihn nichts verjagen.
Er zeigt sich ungeputzt, wenn man das Wasser trinkt,
Doch wenn zur Mittagszeit ein strenger Hunger winkt,
Begiebt er sich hinweg mit ungeschmückten Damen,
Und setzet sich vergnügt auf ihre Spiegelrahmen.

Indem der Puderstaub im Wirbel aufwerts
fliegt,
Schmückt sich der schöne Geist, und lacht und
sieht vergnügt
Des Spiegels Richterspruch. Drey Stunden
daurt das Putzen,
Dann läßt er sich erst sehn, und alle Menschen
stutzen.
Nicht jeder der hier trinkt, liebt auch zugleich
den Geist,
Oft trinkt ein Philosoph der ihn verächtlich
heißt;
Er wird die Stutzer zwar zu ewig blöden
Sclaven,
Doch unter tausenden auch viel zu Feinden
haben.
Wie, wenn auf Leipzigs Markt, wo man zur
Messe käufft,
Ein ungezählter Schwarm vom halben Erdkreis
läuft,
Die weite Stadt erbebt zu schwach den Tros zu
tragen,
So bebt auch hier der Platz von Menschen, Roß
und Wagen.

Recht dunkel kommt mirs fast von allem
Schwarme für.
Bey hundert lauft man dort, bey fünfzig geht
man hier;
Dort geht ein einzeln Paar, und mühsam und
mit schlingen,
Geräths ihm durch den Lärm von zwanzig durch-
zudringen;
Hier steht ein zärtlich Paar, und lacht, und
scherzt und spricht,
Aus Liebe tändelt es, verliebt auch merkt es
nicht,
Wie scharf des Dichters Blick auf seine Mi-
nen zielet!
Der Morgen was er sieht auf lauten Seyten
spielet;
Er malt die Zärtlichkeit. So wird ein Brand
entdeckt,
Der beyder Herz erfüllt, und wenn man sich
versteckt,
Weiß schon ein ganzer Platz die Liebe zu er-
zählen.
So, Dichter, macht ihr es, ihr müßt Verliebte
quälen.

Zur Seiten, wo dieß Paar sich unbedacht verräht,
Sind Priester im Gespräch, die from, als beym Gebeth,
Der Torheit die sie sehn, vieleicht die Grube machen,
Ich glaub es, und warum? weil sie vernehmlich lachen.
Nach ihnen folgt ein Held, der in sich selbst entzückt,
Bald Uhr, bald Stock besieht, bald auf die Weste blickt,
Den Fuß, indem er geht, recht nach dem Tackte schwenket,
Und wie man sieht an nichts, vieleicht sich selber denket.
Ich lache. Doch noch mehr! auch Chloris läßt sich sehn,
Ein Bild, wie Venus weiß, an Haar und Aufputz schön,
Erhaben ist ihr Gang, erhaben sind die Minen;
Voll Demuth ist der Schwarm von Stutzern, die ihr dienen;

So

So schnell der Pöbel läuft, wenn sich der
Mogul zeigt,
Im treue Wünsche weiht, sich bis zur Erden
beugt,
Ja sich fast Wunden quätscht, daß es den Kai-
ser siehet,
Rennt auch der Stutzer Chor, den Chloris
Anblick ziehet.
Man grüßt sie tiefgebückt recht zärtlich ehrt
man sie,
Doch biegt ihr steifer Leib zum Danke kaum ein
Knie.
Man rühmet ihren Reitz in netten Schmeichel-
liedern,
Stolz spricht ihr Mund kein Wort den Lobspruch
zu erwiedern,
Sie lähnt ihn auch nicht ab. Wie? spricht
denn Chloris nicht?
Ist nur ihr rother Mund zum Zierath einge-
richt?
Fürwahr ein Widerspruch! Schön und dabey
nicht sprechen!
DurchStumseyn will sie sich am kühnenSchmeich-
ler rächen.

Man bringt den Lombertisch; sie spielt, und
schweiget noch.
Mit Fleiß verliert ihr Knecht; nun kommt die
Sprache doch;
Froh bin ich: ja, sie spricht; doch was? von
Matadoren,
Cœr, Caro, Pick und Tref, gewonnen, Trumpf,
verlohren!

Wer sind die Damen doch, die dort so ein-
sam gehen,
Klug sind sie, wie mich dünkt, doch nicht wie
Chloris schön.
Klug und alleine gehn? kommt, Stutzer von
der Blöden!
Und lernet hier, Muse schweig! Wer wird mit
Stutzern reden!

Ein neuer Auftritt reitzt, wer ists? ein
Diogen,
Ein Mensch, der nur versteht mit Zirkeln um-
zugehen,
Der keine Leute kennt, von pöbelhaften Sit-
ten,
Und es bey Damen macht nach Art von jenem
Britten.

Verworren schielt sein Blick. O lacht der alten
Tracht!
Der Rock ist viel zu weit, und nicht für ihn gemacht,
Der Hut nicht aufgezäumt, als fiel ein starker
Regen;
Kein Band nach neuer Art schmückt den Jenenserdegen;
So rufft ein junger Held: indeß da Diogen
Den Weg zur Seiten sucht, den Stutzer nicht
zu sehen.
Eh wird der Nord zum West eh beyde Freunde
werden,
Warum? der ist von Geist und dieser von Gebehrden.

So geht mein Diogen. Er bleibt nicht lang
allein,
Ihm stößt ein Fremder auf, er freut sich ungemein:
Freund! ist sein erstes Wort, nun glückt mirs
bey den Linden,
Das, was ich kaum gehofft, was denkendes zu
finden.

Ists möglich Diogen, so fährt der Fremde
fort,
Das Menschen Geister sind, die kaum ein klu-
ges Wort,
Ein Wort am Witze reich von klugen Lippen
bringen,
Und nichts im Leben thun, als tanzen, spielen,
singen?
Nein Seelen sind sie nicht. Es kränkt mich
Diogen!
Hier muß ich manchen Geist von gleicher Schwä-
che sehn,
Hier, wo es doch so leicht, bey jener Quelle
Gründen,
Ein Bild von GOttes Macht und seiner Huld
zu finden.
Mich kränkt noch mehr, mein Freund! zwar
viele kommen her,
An allen Gliedern krank, voll Elend, voll Be-
schwer:
Doch viele kommen auch, sie trinken, und sie
baden,
Doch ist ihr Leib gesund, und nur ihr Geist
voll Schaden.

Halt,

Halt, blöder Fremder, halt, du brummest
viel zu scharf!
Greifst du den Wohlstand an? wer ist der tadeln darf,
Was Mod und Wohlstand wil? o! bleib bey
Bücherschränken!
Mach Schlüsse wie zuvor; hier herrscht ein kluges Denken:
Man denkt, man tuht jetzt frey, und nichts
veränderst du.
Geh fort, und scharr dich nur mit weisen Regeln zu!
Kein Mensch befolget sie als du mit Diogenen.
Ihr aber zürnet nicht, ihr Damen! was? ihr
Schönen!
So spricht der Männer Spott! doch hörens
viele gern,
Gern, neue Spötterey! nein warlich das sey
fern.
Ihr Damen, nenn ich euch, dieß pflegt ihr gern
zu hören.
Zürnt nicht, hier sollt ich zwar eur seltnes Lob
vermehren;

Jedoch noch kann ich nicht. Der Brunne zeigt
sich dort;
Der fordert noch mein Lied. Ihr folgt! Hier
ist mein Wort:
Ihr pflegt ia andern gern der Schönheit Preis
zu geben,
Drum lasst auch ihn zuerst in meinen Liedern
leben!
Ihm komt der Vorzug zu. Ihr Musen weichet
nur;
Euch brauch ich länger nicht. Dich brauch ich,
o Natur!
Hier ist das Meisterstück, das Beste deiner
Thaten,
Drum las auch, o Natur! las mir ein Lied
gerathen!

Drittes Lied.

Schwach komt der Mensch zur Welt, krank ist sein Lebenslauf,
GOtt liebt ihn, blickt ihn an, und half der Ohnmacht auf,
In Blumen, im Metal, in Stein, in Schwefeltheilen,
Entspon sich eine Kraft, geschickt und gut zum Heilen;
So war in tiefer Gruft mit wunderthätger Hand
Der Born vorlängst bereit, und Menschen unbekannt.
Gefallne Sterbliche! die Krankheit stammt von Sünden;
Erst langsam ließ euch GOtt den Born, die Heilung finden.
Zuletzt entdeckt er sich; des Höchsten Zorn ist aus;
Kommt, dringt gerührt vom Dank ins offne Brunnenhaus!
Bemerkt des Höchen Hand! Seht, was er euch gegeben,

Das

Das Beste was er hat Gesundheit, Kraft und
Leben!
Das Wasser raucht und perlt, wenn mans in
Gläser giesst,
Warum? die Kraft zerfliegt, die man zu viel
geniesst.
Ihr Perlen bester Art! ihr seyd noch mehr am
Werthe,
Als jene, die voll Stolz Cleopatra ver-
zehrte.
Gemischt in unser Blut verdringt sein Schwe-
felgeist
Die Krankheit, die uns schon den Weg zur
Grube weist;
Wenn Gicht, wenn Schlag und Gift versteckt
in Adern wühlet,
Wird trinkend ihre Wuht erwünscht hinweg ge-
spühlet.
Wenn ein zu dickes Blut in Adern langsam
schleicht,
Verdünnt es unser Naß und macht den Um-
lauf leicht.
Wird Blut und Saft zu dünn, so übt es Wun-
derkräfte,

Es

Es wirkt den Unrath aus, und stärkt die guten Säfte;
Der Magen wird wie Feuer, der kaum die Kost verdaut;
Dem macht es Bonen süs, dem sonst für Torten graut.
Es wirkt beliebten Schlaf, wenn man sich wachend strecket,
Und munter wenn vom Schlaf uns kaum der Mittag wecket.

Und hier, beglückter Born, hier wallt die Dankbarkeit
In aufgelebter Brust: du hast mein langes Leid,
Mein grosses Leid gewand, den nahen Tod verwehret,
Und mir gesunden Schlaf und frisches Blut bescheret.
Sonst leg ich mich ganz matt am späten Abend hin,
Ein schäumend heisses Blut umnebelte den Sinn;

Ich rief dem Schlummer zu, er drung in matte
 Glieder;
Die Hitze ließ ihn nie in schlafe Augenlie-
 der.
Die Sonne fand mich wach, wenn ich, so bald
 sie wich,
Den nie empfundnen Schlaf aus trüben Augen
 strich:
Voll Mitleid sah sie früh des bleichen Mundes
 jähnen,
Und wenn ich mich erhub, der welken Glieder
 dähnen.
Gottlob ich bin gesund! ihr Leser zürnet
 nicht!
Daß hier ein dankbar Herz auch von sich selber
 spricht;
Das Zeugniß müßt auch ihr, die ganze Welt
 muß lesen:
GOtt, und auch dir, o Born! verdank ich mein
 Genesen.

Hier spielet GOttes Hand, und stärkt der
 Quelle Kraft,
Auch dient ein grosser Arzt mit kluger Wissen-
 schaft.

Du

Du, weitberühmter Seip, hier zeigst du seltne
Proben,
Auch auswärts, wenn du räthst, wird manche
Noth gehoben.
Die Sorgfalt ist die Hand, die dir Recepte
schreibt,
Sie forscht, bis ihr der Grund nicht mehr
verborgen bleibt,
Woraus das Uebel quillt, sie hilft und wacht
zum Leben,
Erfahrung muß ihr noch bewährte Mittel ge-
ben.
Sie ists, die sicher geht in zweifelhafter
Kur,
Sie wählt das Beste aus für jegliche Na-
tur;
Schlägt ein Versuch gleich fehl, doch schreckt
kein Achselzücken,
Sie weis noch hundert mehr: drum muß ihr
Vorsatz glücken.

Wie sorgsam wird beym Born ein kranker
Gast verpflegt!
Kein Wunder, wenn sein Schmerz sich, wie
ers wünschet, legt,

Kein Wunder, wenn ein Schwarm, den Tod
und Marter presset,
Die Quelle krank besucht, und sie gesund ver-
lässet.
Oft tapt ein Blinder her, sinkt taumelnd in das
Bad,
Salbt sich der Augen Paar, trinkt nach des
Arztes Rath,
Ein Fell, das ihm zuvor das helle Glas verdun-
kelt,
Verdünt sich, schilfert ab, er sieht, sein Auge
funkelt.
Dem Lahmen, der voll Schmerz bey Schwal-
bachs Quelle sitzt,
Bey ausgedrungnem Ach sein bestes Blut ver-
schwitzt,
Aus Liebe zu sich selbst sich halb zu Wasser
trinket,
Und doch an Gliedern lahm auf beyden Krücken
hinket,
Wird schleunig Werth und Kraft von unsern
Quellen kund,
Lahm kommt er, braucht das Bad, geht heim,
und geht gesund.

Recht

Recht hurtig geht die Kur. Drum wählt der
Kreis der Erden
Stat andrer Mittel ihn, gesund und stark zu
werden,
Man führt ihn, wo das Schif beeiste Schol-
len drängt,
Bis, wo die Seine sich mit stolzen Ufern
mengt.
Dort liebt ihn Dännemark, hier Welschland,
dorten Pohlen,
Der Britte läßt noch mehr von seinem Nektar
holen.
Die Themse sieht ein Schif. Ein Heer von
Siechen läuft
Und raft die Waare weg; der Zulauf wird ge-
häuft;
Die Luft ertönt vom Zank; ein Nachbar treibt
mit Stecken
Den andern boshaft fort, er will am ersten
schmecken.
Man wünscht noch zehnmahl mehr. Ein neues
Schif geht ab,
Und kommt mit Gütern heim, die unser Brun-
ne gab.

 Der

Der frohe Hafen bebt, weil tausend Menschen
laufen,
Die ihr Verlangen treibt; wer will denn hier
nicht kaufen?

So lächzt der Britten Volck nach unsers
Brunnens Kraft,
Der Britte, der sonst kaum nach fremden
Waren gaft,
Kein Rittergut verprasst an Franckreichs Schim-
mergute,
Warum? Wie? frägst du noch, ist er von
Deutschem Blute?
Der Britte schäzt den Born, den seine Flur
ernährt,
Nicht so als unser Nas, Pyrmont ist ihm nur
wehrt.
Sprecht, Quellen, darf mein Kiel die seltne
Kraft beweisen,
Die Feinde fremdes Werths, und tausend Ku-
ren preisen?

Viertes Lied.

Nun, Damen, hält mein Kiel was er euch
zugesagt,
Nun mal ich euren Reitz. Wolan! Es sey
gewagt!
Ihr Musen lenkt mein Spiel! Helft, Putz und
Tanz der Damen,
Der Füsse Schnelligkeit, dem Wohlstand nach-
zuahmen!
Da, wo zur rechten Hand das lange Ballhaus
prangt,
Und von den Linden Ruhm, vom Tanze Lob
erlangt,
Ist der beglückte Platz, wohin man sich ver-
füget,
So oft ein Pickenick, so oft ein Ball vergnü-
get.
Gleich jetzt durchkreutzt der Schall vom Seyten-
spiel die Luft,
Bewegt das weite Haus, indem er mich auch
ruft,
Um, ob ich gleich kein Freund vom regelrechten
Springen,

Dennoch mir blos aus Scherz ins Ballhaus
einzudringen.
Nur Grosse gehn hinein, der niedre Pöbel
bleibt,
Bis ihn ein leerer Trieb aus dreister Neugier
treibt.
Dann läuft er, gafft und sieht wie sich der Tän-
zer drehet,
Und rühmt oft einen Fuß, der kaum den Tackt
verstehet.
Als Feind von dieser Schaar, die nun die Lin-
den höhnt,
Begiebt der Sibarit, zur Hoheit ange-
wöhnt,
Sich ins beglückte Haus mit siegerischen Mi-
nen,
Die selbst der Königinn des Balles ähnlich
schienen.
Kaum blickt er auf den Platz, mit Lachen wel-
ches schmäht,
Wo redend theils für sich ein Heer von Prie-
stern geht,
Arzt, Dichter, Philosoph vereint in grünen
Gängen,

Verstand und Ernst und Witz nun unter Menschen mengen.
Nun hebt der Tanz sich an. Zu seiner Gegenwart
War, zwar nicht ohne Gram, die kluge Lust gespart.
Der Geist muß Tags zuvor, aus Furcht man mögte fehlen,
Aus hundert Gratien die Königinn erwählen.
Da stellt der Damen Zahl sich in geschmückten Kreis,
So schön, daß auch der Held nicht recht zu wählen weis,
Der groß, nach Hofes Art, ein prächtigs Gastmahl giebet,
Weil alle Schönen sind, und er was Schönes liebet.
Der Geist entschliesst sich schnell, und ruft ihm heimlich zu:
Mein Liebling, kurz gewählt! Was, Träger, säumest du?
Wähl dieses Fräulein dort. Ihr Haar ist braun von Farbe,

Der volle Busen weiß, die Haut zeigt keine Narbe:
Denn jenes braune Haar, und bräunliche Gesicht
Entstellt der Narben Grund: drum Liebling, wähl es nicht.
So spricht der schöne Geist, der, da man artig springet,
Vergnügt dieß erste Paar selbst auf den Tanzplatz bringet

So stolz als Cäsar dort, wenn nach erfochtner Schlacht
Er ein gezwungnes Volk in Roms Gewalt gebracht,
Durch Zuruf von dem Volk, Geschrey, und Ehrenbogen,
Siegprangend in das Thor des stolzen Roms gezogen,
So bläht sich hier der Geist, der durch die Tänzer siegt.
Sein Auge stralt umher, er lacht und sieht vergnügt,

Den schwebendleichten Fuß der schönen Tänzerinnen,
Und lernt den Werth der Kunst durchs Pöbels starre Minen.
Sein glänzend Flügelpaar, vom Siege flüchtiger,
Trägt nach der Seyten Klang den zarten Leib umher,
Und wie es Zephir macht, der, wenn er lieblich lächelt,
Der Rosen zartes Laub, zwar sanft, doch so durchfächelt,
Daß hier ein Blätgen sinckt, dort gelbes Stäubgen fliegt,
So macht es hier der Geist, er lacht und schlingt vergnügt
Ums Haupt der Königinn das farbichte Gefieder,
Der Puder fliegt zersteubt, das Haar fällt glat hernieder.
Ihr Geist durchirrt vertieft der Seyten Richtigkeit,
Und merkt den Unstern doch, der ihrer Schönheit dreut,

Be=

Besorgt lässt er der Hand mit langsam schönen
Heben
Der zweyten Tänzerinn das Zutritszeichen ge-
ben.

Sie geht, und jene kommt, von einer Hand
geführt,
Die ein vergüldter Hut, ein weisser Handschuh
ziert;
Vortrefflich schönes Paar! So recht, geschmück-
te Chloris!
Hier zeige Witz und Kunst, tanz besser noch
als Doris!
Warum hat man just sie zur Königinn ge-
wählt?
Da ihr doch deine Kunst, dein Reitz und Vor-
zug fehlt.
Dein Putz geht ihrem vor; Sieh, wie sie nei-
disch schielet!
Auf! nihm ihr Ruhm und Preis, worauf ihr
Tanz gezielet.
Sie folgt. O Schnelligkeit! wie hüpft ihr
leichter Fuß,

Tact-

Tactmäßig schwebt sie nur; Neid, Misgunst, Gram, Verdruß,
Entstellt der Doris Blick, und andrer Damen Züge.
O Chloris tanz nur zu, du bist gewis vom Siege.
Fürwahr! sie ist ganz Geist: kein Körper ist so leicht;
Es scheint, wenn sich ihr Knie bald steift, bald zierlich beugt,
Als kann der runde Fuß, bedeckt mit güldnen Tressen,
Den regelrechten Schritt in freyen Lüften messen.

Noch tanzt sie, noch nicht matt? Bey jedem engen Schritt
Vergrössert sich ihr Ruhm, und ihre Schönheit mit:
Der Tanz erregt ihr Blut, und färbt die vollen Wangen,
Noch mehr der Damen Neid. Schon da sie angefangen,

Be-

Bekrönte sie der Preis der grösten Tänzerinn,
Nun übt sie Wunder aus. Vortrefflicher Gewinn!
Den ihre Kunst erringt. Doch ach! Sie tanzt zu lange!
Ihr Fuß verfehlt den Ton: Sie wankt: mir wird schon bange;
Wie? wenn ein schnöder Fall kaum sprech ich und sie fällt.
So hurtig kann kein Nord mit Schnee das leere Feld,
Als ihr mislungner Schritt mit freudigem Entzücken,
Mit Jauchzen, Hohn und Spott sonst finstre Stirnen schmücken.

Nur nicht zu früh gelacht! ihr Damen, freut euch nicht!
Voll Scharfsinn seid ihr zwar; mein dichtrisches Gesicht
Sieht weiter noch als ihr, und kann die Gründe sagen,
Warum das Ende hier nicht Kränze weggetragen.

Ent-

Entzückt in ihre Kunst warf sie der Sibarit
Zu Chloris Füssen hin, entzückt war er bemüht,
Den wunderschönen Fuß der Schönen zu umfangen,
Der Fuß, der schnelle Fuß blieb ihm im Flügel hangen.

Neid, Hohn und Lachen weicht, der muntren Seytenklang
Reitzt frohe Sinnen an zum lieblich holden Zank,
Zum Wetstreitt nach der Knnst, den Jauchzen, Hohn und Lachen,
Und Chloris kleiner Schimpf nur zehnmal schöner machen.
Ein wohlgeschmückter Held ersucht, mit sich vergnügt,
Indem sein stoltzer Fuß sich nett nach Noten biegt,
Ein reitzend schönes Kind, den Tanzplatz auszuschmücken,
Den schon durch ihren Glanz drey Paar erwünscht beglücken.

Sie

Sie neigt sich. Sagt kein Wort, und zieht mit
spredem Blick,
Noch weil er emsig fleht, den holden Arm
zurück,
Verläßt ihn, setzt sich hin; er geht mit stillen
Klagen,
Und fordert andre auf: auch dieß wird ab-
geschlagen.
Warum? zu viel gewagt! so spricht ein schö-
ner Mund.
Der Freche! ist ihm nichts von edlen Sitten
kund?
Ein Bürger nähert sich, ein Bürger will es wa-
gen,
Ein Bürger ist so stolz uns Tänze anzutra-
gen?
Wenns etwann einst beym Ball an edlen Tänzern
fehlt,
Ists ihm noch Ehre gnug, wenn man ihn dann
erwählt:
Nun aber kann er gehn, und dort in nidren
Linden
Genug von Bürgerart, von seines Gleichen
finden.

Sie

Sie schweigt. Der Tolheit Wort! o lacht, wer lachen kann.
Beklagt die Tänzerinn! ihr stößt ein Fieber an.
Bedenk dich blödes Kind! ich steh dir für den Tadel.
Ihm giebt sein grosser Geist, dir nur das Glück den Adel.

Er geht. Man tanzt recht froh. Nun reitzt die muntre Lust.
Man hüpft und springt vergnügt, so daß auf mancher Brust
Das aufgewalte Blut mit klaren Tropfen spielet,
Bis daß ein kalter Trunk die Hitze merklich kühlet.
Man trinkt. Ein Schreckensblick! Der Doctor zeiget sich.
Mit Warnen kommt er an. Der Arzt ist wunderlich;
Er preist Bewegung an, und will doch schönen Kindern
Den Tanz, der sanft bewegt, und auch den Trunk verhindern,
Als ob es schädlich wär! Ein Satz der widerspricht!

Für dießmal irrt der Arzt; ihr Damen folgt
ihm nicht!
Stäts spricht er von Gefahr, und bey gesunden
Tagen,
Wer seiner Regel folgt muß aller Lust entsagen.
Tanzt brav! und fällt die Gicht schon Chloris
Glieder an,
So weis ja doch die Welt, wie schön sie sprin-
gen kann.

Die Sonne neigt sich schon, und eilt in düst-
re Seen,
Ein müdes Abendroth vergüldt der Berge Höhen,
Ganz kraftlos schleift der Tanz; der schlaffen
Seytenklang
Verstimmt sich nun mit Fleiß zum trägen Schlaff-
gesang.
Ihr Matten, eilt zur Ruh! der Tanz muß wohl
bekommen!
Ich, die ich keinen Theil an eurer Lust genommen,
Bin matt: mein Griffel ruht. Scherzt, Tänzer,
wie ihr wolt!
Seyd Kranke, seyd gesund: doch dankt auch wie
ihr sollt!

Rede

von der

Vortrefflichkeit der Männer,

so die

Fr. Katharina Salome

Witterinn,

gebohrne

Linkinn

Im 1743sten Jahre zu Straßburg gehalten, als Sie in die deutsche Gesellschaft alda aufgenommen worden.

Geehrteste! nachdem das Ohr Euch zart verwöhnt,
Macht mein verstimmtes Lied den Eckel in Euch rege,
Jedoch, damit Ihr merkt, daß ich gehorsam hege,
Sing ich, weil Ihr es heißt, wenns noch so übel thönt.
Und zwar erlaubet mir, die Frage zu entscheiden,
Wie weit ein Frauenbild des Lobes würdig sey,
Das in gelehrter Zunft sich suchet einzukleiden?
Ihr Musen! steht mir jetzt in meiner Arbeit bey!

Daß Wissenschaft und Kunst das Eigenthum der Männer,
Ist ein gewisser Satz, den niemand läugnen kann.
Ist gleich nicht jedermann von solchem ein Erkenner,
Steht das Bekänntniß doch den Weibern trefflich an.
GOtt, Der den Mann zuerst auf diese Welt gestellet,
Verließ sich, selbsten gleich, auf seiner Einsicht Kraft.
Die Thiere, so ich dir, o Mensch, hier beygesellet,
Die nenne du, sprach Er, nach ihrer Eigenschaft.
Das that nun auch der Mann: GOtt war damit zufrieden.
Dieß zeigt, daß in dem Mann der Schatz der Weisheit wohnt;
Und dieß zwar von Natur. GOtt hat es ja entschieden,
Daß aller Weisheit Fürst im Haupt der Männer thront.

Deßwegen ist ein Weib auch billig zu verschmähen,
Das nach der Eva Wunsch, nach aller Klugheit strebt.
Den Einwurf kann sie sich, ganz klar zuwider sehen,
Daß GOtt, in solcher Lust, ihr stracks entgegen lebt.
Sollt Eva mit dem Mann, die gleiche Kunst bezieren,
So wäre sie, von GOtt, dem Adam gleich gemacht.
Ihr Ursprung heisset sie, das Spiel durchaus verlieren,
Weil Adams Rippe nur sie auf die Welt gebracht.
Ja! wäre sie von GOtt aus Adam Hirn genommen,
So hätte sie annoch, in ihrer Hoffnung Grund.
Allein, dieweilen sie aus diesem nicht gekommen,
So wird, vor aller Welt, ihr Unvermögen kund.

Dem bleibt man unterthan, von welchem man
entsprungen:
Es kam der Mann von GOtt, das Weib
von ihrem Mann.
Die göttliche Vernunft ist in dem Mann ge-
drungen,
Die sich bis auf ein Weib, niemals erniedern
kann.
Und dächte sie sich schon mit diesem groß zu schä-
zen,
Daß ja der Pallas Bild, ein Bild der Wei-
ber sey;
Denkt sie den Neunen Zahl in Uebermuth zu
setzen.
So merkt! den Musen setzt man keine Zehnte
bey.
Ist die Gelehrsamkeit gleich weiblich in dem
Namen.
Muß sie, in ächter Art, doch allzeit männlich
seyn.
Den Männern sucht man nur, im Wissen
nachzuahmen,
Denn Weiber Wissenschaft ist meistens Gleiß-
nerschein.

Mann kann sie wohl, mit Fug, dem Schattenspiel vergleichen:
Von weitem scheint es was, bey nahem ist es nichts.
Oft muß das größte Weib dem kleinsten Stümper weichen;
Die Kluge geht es ein, die Närrinn widersprichts.
Zwar dieses kann ich wohl auf keine Weise läugnen:
Daß manche Fähigkeit, etwas zu lernen hat;
Doch, weil die Eigenlieb ihr alles zu will eignen,
So bleibt fast jedes Weib in dem geringsten Grad.
Drum ist, nach meinem Wahn, nur diese zu verehren,
Die Eigenlieb und Stolz, bey ihrem Trieb, verbannt;
Die an kein schmeichlend Lob sich kützlend sucht zu kehren;
Die nur auf dieses denkt, was ihr noch unbekannt.

Die, hat sie ja das Glück, Gelehrten beyzuwohnen,
Mehr zu verehren sucht, als sich verehrt will sehn;
Soll ihre kleine Kunst ein grosses Lob belohnen,
So merkt sie, daß es bloß aus Höflichkeit geschehn.

Grabschrift,

so auf die

Jungfer Sidonia Hedwig Zäunemänninn,

kaiserl. gekrönte Poetinn zu Erfurth,

von

Fr. Katharina Salome Witterinn

verfertiget worden.

Es liegt, mein Wandersmann! ein Körper hier begraben,
In dem ein Geist gewohnt, geschmückt mit Himmelsgaben.
Es waren der Person GOtt und die Menschen hold,
Weil Sie gelehrt und klug, das Gute stäts gewollt.
So gründlich, zierlich, rein, hat Sappho kaum gedichtet;
Als Sie geschickt und schnell mit höchstem Ruhm verrichtet.

Sie

Sie hat den Lorberkranz mit allem Recht erlangt,
Und der hat mehr mit Ihr, als Sie mit ihm geprangt.
Denn wo Bescheidenheit, so groß als Kunst und Wissen,
Da hat man jederzeit der Tugend sich beflissen.
Dieß machte recht in Ihr die edle Seele kund,
Daß Sie bey Ihrem Witz weit von dem Pralen stund.
Ein solches Meisterstück ward durch die Wasserwogen
Uns eilends, unversehns, ja allzufrüh entzogen.
Wer ist es endlich denn? ich weis, es schlüßt dein Sinn:
Hierinnen liegt gewiß, die Jungfer Zäunemänninn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Finauer, Peter Paul, 1733-1788

Gesammlete Frauenzimmer Gedichte

Bd.: 1

Frankfurt und Leipzig (1764)

P.o.germ. 391 q-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108188-4
VD18 80322182-001